

Friedrich Wilhelm Fretwurst: Gezeiten – Malerei und Zeichnungen

Galerie der Berliner Graphikpresse, am 26. Mai 2016

Meine Damen und Herren, guten Abend!

Die meisten von Ihnen werden vermutlich das Werk von FWF schon seit seiner Berliner Zeit, den 1970er bis 90er Jahren kennen und verfolgen. Geboren an der Ostsee, auf dem Fischland in Althagen kam er erst 30-jährig hierher – zum Kunst-Studium in Weißensee.

Selbst begegnete ich seinen Arbeiten erstmals 1986 durch einen Hinweis des Kunsthistorikers Hans Lehmann, der ihn „ein wahres Nordlicht“ nannte, das „ohne Eifer und ohne Selbstgefälligkeit“ sei. Damals gab es eine Einzelausstellung von FWF in der Galerie am Prater. Und zeitgleich sandte mich Hans Lehmann zu einem (in seinem Sinne) weiteren „Nordlicht“ in Berlin. Das war und ist Siegfried Völker, dessen Ausstellung in der damaligen Volksbuchhandlung „Bücherstube“ in der Friedrichstraße zu sehen war.

Als ein „Nordlicht“ wurde übrigens zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch Ernst Barlach bezeichnet, durch seinen Freund, den Dichter Theodor Däubler. In seinem gleichnamigen Hauptwerk (erschienen 1909) wird die Entfremdung von Sonne und Erde beschrieben: die Entfremdung des Ursächlichen unseres Seins von der Materie plus Zivilisation, seinerzeit um 1900. Einzig das „Nordlicht“, das als Teil der Sonne noch auf der Erde glüht, schien Däubler geeignet, diese schmerzliche Entfremdung wenigstens überbrücken zu können. Der Zufall wollte es, dass ich in den Briefen Barlachs an den Verleger Piper erneut auf die Bezeichnung „Nordlicht“ stieß – hier bezogen auf den Norweger Edvard Munch. Und schon stehen wir vor der Frage: Gibt es denn tatsächlich Verbindungen zwischen den (von Lehmann, Däubler und Piper) genannten Nordlicht-Künstlern? Zwischen FWF, Siegfried Völker, Ernst Barlach und Edvard Munch?

Ein klares –JA– kann die Antwort nur sein, die ich Ihnen gern erklären möchte:

Zunächst begegneten mir von FWF Zeichnungen, Grafiken und farbige Arbeiten auf Papier, sowohl in der genannten Prater-Galerie wie auch in den Bezirkskunstausstellungen Berlins oder in den „Hundert ausgewählten Grafiken“, die der DDR-Kunsthandel seit den Mittsiebzigern jährlich in der Galerie unter den Linden präsentierte. Innerhalb der Berliner Künstlerkreise (ob mit oder ohne Mauer) nahm FWF seine ganz eigene – von Kollegen mitunter als „weltfremd“ empfundene – Entwicklung, fern von Staatsdoktrinen, fern vom späteren Kunstmarktdiktat. Nirgendwo gehörte er wirklich dazu. Eine Gegebenheit, die ihn jedoch nie einschränkte. Seine Arbeiten waren damals schon frei von geschwätzigem Beiwerk, reich an stillen, erzählerischen Komponenten und

atmosphärisch, das jedoch sehr pointiert. Diese Grundstruktur ist bis jetzt erkennbar geblieben. Ohne Provokationen, ohne Effekte baute er beharrlich auf dem jeweils schon Vorhandenen auf. Einfach, klar und streng sind seine Bildfindungen, rhythmisiert in der Form, orchestriert in der Farbe. Kontinuierlich wuchs die Sicherheit im Komponieren, in der souveränen Beherrschung der Linie. Jede seiner Linien trennt und verbindet zugleich! Was FWF als dankbaren Schüler von Arno Mohr ausweist. Das Abstrahieren, das längst schon während des ersten unmittelbaren Zeichnens passiert, war und ist für ihn immer die Voraussetzung gewesen für seine Malerei, für seine Grafik, die zueinander gehören wie der Bodden zur Ostsee.

Apropos Zusammengehörigkeit: Seit über 50 Jahren teilt FWF sein Leben mit der Malerin Antje Fretwurst-Colberg. Ihre jeweilige Werkentwicklung wäre ohne den anderen nicht so verlaufen, wie sie verlief. Denn sie schaffen es beide bis heute, Einfluss und Freiheit in Balance zu halten. „Wir wurden miteinander, VERSCHIEDEN“. Besser als Werner Stötzer kann man eine solche synoptische Lebens- und Arbeitsbeziehung wohl kaum in Worte fassen. Er hatte dabei die Bildhauerin Sylvia Hagen im Sinn und im Herzen.

Zurück aber zu Däublers Nordlicht-Hoffnung, die für ihn auf der Schöpferkraft ruhte – als vermittelndes Element angesichts der Entfremdung zwischen Daseinsursprung und Daseinsrealität. Ein Thema, das die Künste bis dato beschäftigt: uns bekannt als Suche nach dem Ursächlichen, nach dem Wesenhaften, nach der universellen Ordnung der Dinge und nach der Einbindung des einzelnen – egal wie Raum und Zeit bestimmt sind. Ein Lebensauftrag, der zweifellos auch Munch und Barlach, Fretwurst und Völker verknüpft. Sie eint ihre Herkunft, ihr vom Norden geprägtes Naturell, ihre zurückgezogene Lebensweise. Sie teilen nicht nur das thematische Grundanliegen, sondern gehen auch bildnerisch verwandte – d.h. äußerst maßvolle – Wege. Vielleicht, weil sie dieses grüblerische Temperament und bedächtige Gemüt, diese leise Schwermut, gepaart mit Ironie und Skurrilität verbindet. Womöglich erhalten gerade dadurch die stark verdichtete Form und Motivführung wie auch die suggestive Verwendung der Linie ihre beharrliche Intensität. Gleichzeitig, so meine Vermutung, bot und bietet ihnen allen diese künstlerische Arbeit mit der eben niemals zufälligen, niemals beliebigen Form offenbar auch den lebensnotwendigen Abstand zu der im Realen erlebten Unverhältnismäßigkeit.

Gefunden hat FWF seine Motive sowohl in der Landschaft Berliner Straßen, Brücken und Dächer wie auch auf Reisen durch Ost- und Westeuropa, nach Kuba und nach Mexiko. Meist aber begegnen sie ihm dort, woher er stammt: im Mecklenburgischen, vor allem an besagter Ostsee, wo er nach gut 30 Berliner Jahren seit 1997 wieder lebt. Weder Schnörkel noch Pathos sind im Norden gefragt, hier gilt die Fähigkeit, sich mit der Natur und den oft unwirtlichen Elementen zu arrangieren. Was heißt,

Maß gegen Maß zu setzen, um – all dem gegenüber – Stabilität zu beweisen. Auch expressiven Momenten begegnet man inzwischen in den Bildern – als Kombination aus existenziellem Ernst und Impulsivität. Nach wie vor experimentiert er äußerst gern. Doch geschieht es gänzlich ohne Hast. Die immer wiederkehrenden Bildmotive bei FWF, von denen auch Sie hier umgeben sind, – Küstenlandschaft, Mensch, Haus, Hafen, Boot und Schiff – wurden mit den Jahren in ihrer Reduktion und Stetigkeit zu archetypischen Metaphern. Und für mich sind sie tatsächlich nah verwandt der „Nordlicht-Hoffnung“ Däublers: Denn in den uns umgebenden Werken finde ich ihn, diesen Hauch von Hoffnung als Verbindungselement zwischen dem eigentlich-möglichen und dem realen Leben.

Die heutige Ausstellung – „Gezeiten“ – offenbart sehr überzeugend den entstandenen Spannungsbogen innerhalb seines Werkes: der Schritt für Schritt immer wieder neu ausgelotet scheint – als Ende eines Zyklus und als Beginn eines neuen.

Denn die stetige Selbstvergewisserung gehört zweifellos(!) zu jedem Solitär.

FWF ist so einer – meiner Verbindungssuche zum Trotz.

© Dr. Liane Burkhardt (Mai 2016)